

Leseprobe

© Gerhard Lampe, "Ich will mich erinnern / an alles was man vergisst"
Erich Fried. Biographie und Werk. Frankfurt / M. (Fischer) 1998



Einleitung: London, 22 Dartmouth Road

Als ich Erich Fried zum ersten Mal in London besuchte, fuhr ich mit der Underground. Irgendwo wechselte ich auf die silberne Jubilee-Line, um in Kilburn auszusteigen. Zu Fuss nach links in die Exeter Road, die nach etwa 300 Metern eine Rechtskurve macht und von der links bald die Dartmouth

Road abzweigt. Dann einen leichten Hügel hinauf, schnurgerade ist die mit Platanen besetzte Straße, und wie an einer Schnur reihen sich links und rechts diese zum Verwechseln ähnlichen Einfamilienhäuser aus dem Beginn des 20. Jahrhunderts: aus rotem Backstein gemauert, eineinhalb Stockwerke hoch. Die Front zeigt die typischen Erkerzimmer mit den großen Fenstern. Die kleinen Vorgärten grenzen sich vom Nachbarn und der Straße durch Mauern und Zäune ab: My home is my castle.

Kilburn liegt bei West Hampstead, einem klassischen Emigrantenviertel. Auf dem nahen Highgate Cemetery ist Karl Marx beerdigt. Viele Häuser im Viertel stehen leer oder zum Verkauf, etliche werden renoviert. Mächtige Container mit Bauschutt und weggeworfenen Einrichtungen und altem Gerät signalisieren: Die neue Mittelschicht zieht ein. Aus manchem Vorgarten ist schon ein betonierter Parkplatz geworden.

Für Fried waren diese Container wahre Fundgruben. Er nahm heraus, was er noch reparieren zu können glaubte: vom Stecker bis zum Staubsauger, vom Regal bis zur Lampe - eine Folge der materiellen Not, in der sich Fried in den ersten Jahren der Emigration befand, als er 1938 als Siebzehnjähriger vor den Nazis aus Wien fliehen musste.

Man überquert die Mapesbury Road, und nach 150 Metern liegt auf der rechten Seite das gesuchte Haus. Es fällt aus den Reihen. Die zwei Tore zum Grundstück sind offen. Man könnte sie auch gar nicht schließen, schief hängen sie in den Angeln, lehnen sich

an die angrenzenden Mauern, Efeu umrankt das Holz, von dem die Farbschichten abblättern und auf dem verschiedene Blechschildchen mit der Hausnummer kaum zu erkennen sind.

Die 22 steht in großen Ziffern auf dem Fensterbogen über der Haustür. Aber man sieht auch ohne die Zahl sofort, dass man an der richtigen Adresse ist. Das Erkerzimmer links neben dem Eingang hat keine Gardinen oder Vorhänge, drinnen brennt (fast immer) Licht: Der Blick auf Erich Fried war dem Besucher unverstellt. Wie in ein Aquarium schaute man in sein Arbeitszimmer. Wo Platz war, standen Bücherregale und -schränke. In der Mitte vier zusammengerückte Schreibtische: eine riesige Arbeitsplatte. Darauf, wie Sedimente geschichtet, Bücher, Zeitungen, Manuskripte, Mappen mit Gedichten.

Hier, in Kilburn, lebte Fried in dritter Ehe mit der Photographin, Graphikerin und Malerin Catherine Fried-Boswell, Tochter Petra und Enkelin Lauren sowie den Zwillingssöhnen Klaus und Thomas. Oft waren auch die Kinder aus zweiter Ehe zu Besuch, Katherine und David, der Graphiker und Maler ist und für einige Bände seines Vaters Zeichnungen und Radierungen beigezeichnet hat, wie dieser sich umgekehrt von seinen Vorlagen zu Gedichten inspirieren ließ.

Die vielen deutschen Vornamen täuschen: Die Kinder sprechen englisch, im Unterschied zum Vater akzentfrei: London ist ihre Heimat. Sie sind in das Land, das den Emigranten aufnahm, integriert. Erich Fried ist dagegen in England nie heimisch geworden. Zwar besaß er einen englischen Pass, doch seine Horizonte lagen auf dem Festland.

Die Hälfte des Jahres war Erich Fried in Österreich und Deutschland (Ende der 80er Jahre auch in der DDR) - dort, wo die Leser seiner Gedichte sind und die Zuhörer seiner auf Demonstrationen und Diskussionsveranstaltungen gehaltenen Reden, auch seine Freunde und Genossen. Dieses ständige Wanderleben setzte Fried fort, trotz einer schweren Krebserkrankung, die in den letzten Jahren mehrere Operationen und ständige Behandlungen nötig machte. Was trieb ihn um?

Als Erich Fried nach London floh, nahm er sich vor, was sein Vater in seinen letzten Jahren vergeblich anstrebte: ein Schriftsteller zu werden, der gegen Faschismus, Rassismus, Unterdrückung und Austreibung unschuldiger Menschen schreibt.

Erich Fried konnte nicht vergessen. Mein erster Eindruck im Haus ist ein Bild an der Flurwand: Eine Reproduktion von Picassos "Guernica" erinnert an die Zerstörung der Stadt und des antifaschistischen Widerstands, an die Zerschlagung der Sozialisten und Anarchisten im Spanischen Bürgerkrieg durch Hitlers Bomber. Auch im Arbeitszimmer sind Spuren der erlittenen Geschichte gegenwärtig: Über einem Schreibtisch an der Wand hängt eine Photographie des Vaters, der von einem Gestapobeamten während eines "Verhörs" zu Tode getreten wurde. Hinter der Glastüre eines Bücherschranks rostiger Stacheldraht aus dem KZ Esterwegen, in dem Carl von Ossietzky zu Tode gequält wurde, und eine Messerklinge - aus Auschwitz, wo Fried sie bei einem Besuch

der Gedenkstätte im Gelände aufsammelte: Die Großmutter wurde im KZ ermordet.

Fried konnte nicht vergessen. Deshalb suchte er die Auseinandersetzung mit dem Unrecht, das ihn ständig einholte. Ein alltägliches Beispiel: In seiner Rede zur Verleihung des Büchner-Preises (1987) hatte er an aktuelle Austreibungen erinnert - an die Vertreibung von Roma aus Darmstadt in den Jahren 1979/80. Provokativ hielt er den Bürgern und Politikern vor: "Darmstadt ist roma-rein. Das Wort ist dem Wort judenrein nachgebildet." Der Oberbürgermeister der Stadt, Günther Metzger, entrüstete sich auf dem Empfang in der Orangerie, er bezeichnete Frieds Äußerungen als "schlimme Rede", brüskierte die Darmstädter Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung durch seine Forderung, Fried dürfe diesen Preis nicht annehmen. Als es zum Eklat kam - die meisten Gäste und Fried verließen den Empfang -, entschuldigte sich Metzger bei Fried vor laufenden Kameras: "Ich nehme meine Worte zurück." Wenig später hat Metzger seine Entschuldigung widerrufen, und so sah Fried sich zur Gegenreaktion gezwungen: In der Dankesrede zur Verleihung des Ehrendoktorats der Universität Osnabrück (1988) stellte er die öffentliche Heuchelei des Politikers bloß.

Fried konnte nicht vergessen: "Der leidet an seiner Liebe / und der an seiner Not / Ich leide an meinem Drandenkenmüssen / wie das Leben am Tod", so lautet eine Strophe seines Gedichts "Die Leiden" aus dem Band "Die bunten Getüme" von 1977 (S. 59). "Gegen das Vergessen" ist der Titel des Bands, den Fried zusammen mit dem Graphiker Michael Helm 1987 veröffentlicht hat. "Gedichte gegen das Vergessen" ist der Untertitel des Bands "Um Klarheit" von 1985, ein Gedicht daraus: "Gegen Vergessen". Darin die Zeilen, die so etwas wie Frieds Erstes Gebot aufstellen: "Ich will mich erinnern / an alles was man vergisst / denn ich kann nicht retten / ohne mich zu erinnern / auch mich nicht und nicht meine Kinder" (S. 67).

Im Wohnzimmer des Hauses in der Dartmouth Road hängt ein Bild, das Catherine Fried-Boswell gemalt hat und das diese Situation spiegelt. Das Bildnis der Familie in der Küche (siehe oben) wirkt auf den ersten Blick wie ein Snapshot der photographierenden Catherine, die sich rechts unten an den Bildrand platziert hat. Das Bild hält einen Moment der Spannung fest. Das Gesicht der Photographin ist ganz Aufmerksamkeit: freundlich-distanziert, fast erstaunt. Der Blick, wie durch einen Sehschlitz, gilt dem Mann, der von den Kindern abgewendet ist. Er dreht sich aus dem Kreis der Familie heraus, hört Radio. Seine Hände sind nicht frei: Die Linke hält bei einer Zeitungslektüre inne, die Rechte sucht einen Sender. Die Nachrichtenstimmen sind überpräsent. Am Küchenausgang steht der mit Äpfeln jonglierende Tom. Halb verdeckt er, halb gibt er den Blick frei auf den dunklen, durch ein Bücherregal schmal gewordenen Flur und die Haustür, hinter der der Fluchtpunkt des Bildes liegt und hinter der Fried so häufig verschwand.